

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Auswärtige und Lodzer Mitglieder des „Deutschen Vereins“ zahlen vierteljährlich Mark 2,00. Bezugspreis für Nichtmitglieder Mark 2,40 vierteljährlich.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptst. in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsausgabestelle: Petriauer Straße Nr. 85.

Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Anzeigenpreis: 40 Pfennige die sechsgepaltene Kleinzeile.

Nr. 22

Sonntag, den 2. Juni 1918

4. Jahrgang

Papierpreise und Herstellungskosten aller Druckereien sind während der letzten Jahre außerordentlich in die Höhe gegangen. Auch wir müssen demnach für die „Deutsche Post“ einen doppeltehöhen Preis für Papier und Druck zahlen. Dazu kommen die gegen früher um ein mehrfaches gestiegenen Ankosten.

Wir sehen uns aus diesen Gründen gezwungen, den Bezugspreis für die „Deutsche Post“ ab 1. Juli für auswärtige und Lodzer Mitglieder des Deutschen Vereins auf

2 Mark vierteljährlich

und für Nichtmitglieder auf 2,40 Mark vierteljährlich zu erhöhen.

Auch die Anzeigenpreise müssen auf 40 Pfg. für die sechsgepaltene Kleinzeile erhöht werden.

Zur Frage des Auslands-Deutschtums

brachten die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ in ihrer Ausgabe vom 26. Mai folgenden bedeutsamen Leitartikel:

Von Seiten der deutschen Kolonisten in der Krim ist ein Wunsch laut geworden, der verdient, im ganzen Deutschen Reich gehört zu werden; ein Wunsch, der nicht wieder verflungen darf, bis es aus einer Forderung eine Tatsache, ein Schutzschild für die außerhalb des Reiches Grenzen wohnenden Deutschen geworden ist. Die deutschen Kolonisten der Krim haben die deutschen Behörden um Schutz und die Errichtung eines deutschen Protektorates in der Krim gebeten. Falls das nicht möglich sei, bitten die Kolonisten um Ueberführung in deutsches Gebiet. Protektorat oder Rückfödelung, das werden auch die beiden Endpunkte des Vordringens sein, zwischen denen sich das Schicksal der Deutschen nicht nur in der Krim, sondern überhaupt auf russischer Erde erfüllen muß.

Protektorat oder Rückfödelung. Ein drittes darf es hinfür nicht mehr geben. Jedenfalls das Dritte nicht, womit wir uns über das Schicksal des deutschen Auslands bisher abzufinden gewohnt waren, es nämlich sich selber zu überlassen. In der Festtafel und in nationalen Rollamenschritten wußte man über die „Pioniere“ des Deutschtums im Auslande nicht rühmende Worte genug zu finden; nur wenn diese „Pioniere“, die einst im idealen Vertrauen auf den § 3 unserer Reichsverfassung — dem Auslande gegenüber haben alle Deutschen gleichmäßig Anspruch auf den Schutz des Reiches — ins Ausland gegangen waren, in ihrer Gottverlassenheit das deutsche Vaterland um seinen Schutz bitten, dann sahen die offiziellen Mannesgeister geflissentlich weg oder beruhigten ihr bebrängtes Gewissen mit dem anerkannten Grundfay, daß die Behandlung fremder Staatsangehöriger deutscher Herkunft eine innere Frage des fremden Staates sei, in die sich das Reich amtlich nicht einmischen könne. So haben wir die Deutschen in Oesterreich-Ungarn verlassen, was ja hoffentlich mit der Vertiefung des Bündnisses zwischen uns und der habsburgischen Monarchie der Vergangenheit angehört, und so haben wir der Vergewaltigung der Deutschen in Rußland durch die zarische Krone ruhig zugehört. Nachdem aber das prophetische Wort, das damals allen Limonadenfressern so arg auf die Nerven fiel, „Nordamerika ist das Grab des Deutschtums“, allen offiziellen Beschäftigungsräten zum Trost eine furchtbar blutige Erfüllung gefunden hat, und uns jetzt nichts weiter übrig bleibt, als diesen Toten unseres Volkes auch noch die aus amtlichen Holze geschnitzte Grabkammer nachzuwerfen, ist es klar, daß es mit solchem sündhaften Raubbau unseres Volkes in Zukunft nicht weiter gehen darf.

Entweder Protektorat oder Rückfödelung. Daß die Heimholung der auf russischem Boden verstreuten deutschen Bauern, so weit sie diesen Krieg überlebt haben, möglich ist, wissen wir. Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege sind im ganzen 23 000 aus den deutschen Gouvernements der Wolga und in Wolhynien heimkehrende Rückfödelter in unseren Ostmarken ansässig gemacht worden. Diese Bewegung ist also im Gange, sie hat sich bewährt und braucht nur nach einem großen Plane und mit den nötigen Mitteln durchgeführt zu werden. Wenn wir also unsere völkischen Außenposten auf russischer Erde einzuziehen wollen, so ist dies der gegebene Weg. Denn die nun endlich auch formell von Großrußland abgetrennten baltischen Provinzen brauchen Ansiedler, brauchen Menschen; und hier sind sie, die mit russischem Brauch und russischer Wirtschaftsmethode vertrauten deutschen Bauern. Denn ob die deutsche Heimat selber, die ja doch vor dem Kriege alljährlich Hunderttausende von slavischen Landarbeitern brauchte, noch imstande ist, auch die nötigen bäuerlichen Siedler für das Vaterland herzugeben, ist

mindestens fraglich, wenn wir auch immer wieder aus zahlreichen Anfragen, die wir erhalten, sehen, wie groß die Lust und der Drang nach einem Grund und Boden und wie brennend neuerdings der Wunsch ist, aus der städtischen Gebundenheit herauszukommen. Die alte Wanderlust unseres Volkes, die die beiden größten Kolonialstaaten der Geschichte, die Besiedlung des ostelbischen deutschen Landes und die des nordamerikanischen Festlandes erbracht hat, ist wieder am Erwachen und ihre Richtung geht jetzt mit der zwingenden Gewalt einer Kompagnadel nach Osten. Wenn also an sich eine Rückfödelung der deutschen Bauern aus Rußland in das Baltikum und in unsere Ostmarken unschwer durchzuführen sein würde, sobald der nötige amtliche Apparat erst einmal in Bewegung gekommen ist, so ist doch zu überlegen, ob es wirklich ratsam und klug ist, diese unsere deutschen Außenposten auf osteuropäischer Erde einzuziehen. Das wird nur dann unbedingt geboten sein, wenn sich die Regierung nicht Saft und Kraft genug zutraut, fürderhin für diese deutschen Außenposten zu sorgen und sie auch dann zu schützen, wenn darüber einem diplomatischen Angsthafsen heiß und kalt bei der Vorstellung werden sollte, einem russischen Knüttelgenüß klar machen zu müssen, daß ein deutscher Bauer doch auch sozusagen noch ein Mensch sei.

In solchem Falle, wenn wir uns solche Aufgabe wirklich zutrauen, dann bleibt das Protektorat des Deutschen Reiches über alle Deutschen im Auslande die einzige vernünftige Lösung. Wie sie im einzelnen durchzuführen ist, dafür werden unsere Staatsrechtslehrer schon die richtige Formel finden. Ob die deutschen Siedler, Kaufleute und Handwerker, die heute in Rußland leben, aus dem russischen Untertanenverbande austreten sollen oder sich nur in Schutzlisten auf den Konsulaten einzutragen haben, bleibt an sich einerlei. Aber genau so wie Frankreich einst im türkischen Reich das Protektorat über alle römisch-katholischen Christen beanspruchte und ausübte, mit viel größerem Rechte, ja nach den grauenhaften Erfahrungen dieses Krieges, in dem von den von uns früher als Kulturvölkler angestaunten Nationen wehrlose Deutsche wie wilde Tiere behandelt worden sind, mit dem allergrößten, mit dem ersten Menschenrechte muß Deutschland hinfür für alle seine Söhne und Töchter da draußen das Schutzrecht übernehmen. Noch ist es dazu Zeit, noch sind alle Dinge im Fluße, noch lassen sich die Formen finden. Noch ist es Zeit, sich darüber klar zu werden, daß dieses Schutzrecht in allen Friedensverträgen, die wir noch zu schließen haben werden, als selbstverständliche Bedingung enthalten sein muß. Mit der Ukraine, mit Großrußland und den neu entstandenen Republikanten auf russischem Boden sind solche Verträge jedenfalls ohne weiteres zu schließen.

Aus der Krim kommt dieser Ruf, diese Bitte an das deutsche Volk. Eine seltsame Fügung. Handelte es sich um das Schicksal der Sorianiden, den peloponnesischen Krieg oder das Verschwinden der Maoris von Neuseeland, so würden wir gründlichen Deutschen ja sofort darüber Bescheid wissen. So würden wir wissen, daß noch nicht 150 Jahre vergangen sind, daß von der Krim die letzten Spuren des Gotenvolkes verschwunden sind. Nach dem Untergang der Ostgoten und der Westgoten und ihrer auf romanischer Erde gegründeten Reiche, hat sich auf der Krim ein dorthin verschlagener Teil des Gotenvolkes — ursprünglich 3000 Krieger stark — gehalten und hat dort unter tatarischer und türkischer Herrschaft seine nationale Selbstständigkeit und Eigenart bewahrt. Als Luther auf der Wartburg die Bibel verdetschte, hat noch ein stämmiger Reislender festgestellt, daß die Sprache der Krimgoten der deutschen ähnlich sei, aber noch manchen alten Wortschatz enthielt. Erst Ende des 18. Jahrhunderts, mit der Verpflanzung der letzten Goten ans Nowische Meer, schlug die slavische Völkervermischung über ihnen zusammen. So haben wir unser deutsches Blut immer verschleudert und als Völkerverderber sich aufblähen sehen.

Und nun bringt von diesen deutschen Kolonisten in der Krim, in denen noch das Blut des ruhmvollen Gotenvolkes fließt, der Mahnruf an unser Gewissen: Protektorat oder Rückfödelung. Die Sache hat neben der idealen auch eine sehr praktische Seite. Die 250 000 Deutschen im Baltikum sind Grund und Ursache der Wandlung der Dinge, die wir vor unseren Augen sich vollziehen sehen. Die 175 000 deutschen Bauern in Wolhynien, die 340 000 Bauern in den Küstengebieten des Schwarzen Meeres und die 75 000 Deutschen in Beharabien, sind dort die Träger unserer Getreidelieferungen aus der Ukraine, sind die einzigen Stützen unserer Hoffnung auf eine wirtschaftliche Hilfe von dort. Jetzt und in Zukunft. Und wenn wir heute die Londoner Blätter sich darüber unterhalten sehen, daß Deutschland unablässig in Südrußland vorzudringen sich auf dem Wege nach Indien befindet, so spricht das alles zusammen für die Lösung: Protektorat und nur da Rückfödelung, wo wir solche Rückfödelter für bestimmte Zwecke brauchen. Aber nur dann kann die Nichtzurückziehung unserer Außenposten in Osteuropa empfohlen werden, wenn es unserer Regierung wirklich ernst ist, diese

Pioniere des Deutschtums auf immer nachdrücklich in ihren Schutz zu nehmen.

Zu dem eisernen Bestand unserer Vortragskünstler gehört das eindrucksvolle Gedicht von Theodor Fontane: „Fire but don't hurt the Flag“ — „Schließt, doch verleiht die Flagge nicht!“ Es wird darin von einem englischen Konsul erzählt, der in Chile die standrechtliche Erschießung eines englischen Matrosen dadurch unmöglich machte, daß er die Flagge des Konsulates mit den Worten: „Schließt, aber verleiht die englische Flagge nicht“, über ihn deckt. Das Gedicht schließt mit der Frage: „Wann kommt auch für uns der goldene Tag: „Fire but don't hurt the Flag“. Dieser Tag ist da. Und wir brauchen die sicher nie wiederkommende Gelegenheit nur fest am Zipfel zu fassen. Und das deutsche, für sentimentale Fragen stets so empfängliche Volk, das einst fünfzig Jahre lang die Frage nach seinem Vaterlande als Ausdruck seiner Sehnsucht wiederholte, es muß heute die Wahl treffen zwischen einer weiteren Verschlebung seiner Außenposten in Osteuropa oder ihrer Zurückziehung: Protektorat oder Rückfödelung. Sein Wort entscheidet darüber, ob wir nach Osten ausbauen oder im Osten abbaueu sollen.

Eine Abordnung der deutschen Beharabier, bestehend aus 7 Vertretern, ist, wie dem „Berl. Lok.-Anz.“ berichtet wird, vor einiger Zeit in Jassy gewesen und hat dem Ministerpräsidenten Marghiloman ihre Wünsche vorgetragen. Dieser hat der Abordnung versichert, daß die rumänische Regierung auf die tätige Mitarbeit der deutschen Kolonisten größten Wert lege und ihren Bestrebungen, soweit irgend möglich, Förderung zuteil werden lassen wird. Der beharabische Landespräsident hat bereits eine neue Organisation Beharabiens ausgearbeitet, die eine lokale Selbstverwaltung in weitestem Maße vorsieht, und er hat auch zugelegt, daß sofort ein deutscher Präsekt für die Zeit des Ueberganges bis zur Wahl der Konstituante ernannt werden soll, um die Deutschen vor Uebergriffen zu schützen. Weiter hat er versprochen, daß die Einteilung der Wahlkreise so vorgenommen werden soll, daß die Wahl von drei deutschen Abgeordneten für die Konstituante bezw. für die künftige Kammer gesichert erscheine.

Von Jassy ist die Vertretung der beharabischen Deutschen nach Bukarest weitergereist, wo sie bei der deutschen Verwaltung natürlich freundliche Aufnahme und Unterstützung gefunden hat. Die deutschen Kolonisten in Beharabien spielen eine nicht unerhebliche Rolle. Im Kreise Adernann sollen es allein 60 000 sein, die durchschnittlich dem wohlhabenden Bauernstande angehören und seit über 100 Jahren dort ansässig sind.

Auf dem Wege zur wahren Bildung.

Wenn jemand hohe Schulen besucht — „die Klassen durchgemacht“ — hat, mehrere Sprachen beherrscht, die Gabe besitzt, sich mündlich und schriftlich fließend auszudrücken, in alle Kunstgriffe der Weltweisheit eingeweiht ist, sich überall durchzuschlagen weiß, so gilt er gewöhnlich für sehr gebildet. Denn die wahre Bildung besteht nicht so sehr in dem äußeren Wissen als in der Bildung des Geistes. Wer es am weitesten gebracht hat in der Selbstbeherrschung und -verleugnung, in der Bekämpfung seiner Leidenschaften, in der Verfassung eigener Wünsche zugunsten anderer; wer leiden gelernt hat ohne zu klagen, wer mit Zufriedenheit und Ergebung die Zeit so aufnimmt, wie sie kommt und sie in jeder Lebenslage ausnützt; wer für den Nächsten lebt, d. h. bei allem Schaffen und Tun nur das Wohl des Nächsten im Auge hat; wer dem Feinde in Zeiten der Not, wo er auf andere angewiesen ist, hilfreich die Hand bietet und für ihn beten kann: der ist der gebildetste Mann. So kann oft ein schlichter und einfacher Bauer mehr Bildung besitzen als jemand, der hohe Schulen besucht hat.

Es ist recht, wenn jemand vor anderen mit seiner „Bildung“ prunten will, sich schämt, mit einem einfachen Landmann oder Arbeiter zu sprechen (alles Amtliche kommt hier nicht in Betracht!), ihm die Hand zu reichen, weil dieser ihm an äußerer Bildung nicht gleichkommt? Das Herz möchte einem schier brechen, wenn man aus gebildetem (!) Munde die Worte hören muß: „Ich kann die verruchten Bauern nicht leiden!“; wenn ein blutjunger Mensch einem Greis die geflügelten Worte ins Gesicht schleudert: „Lernen Sie erst so viel wie ich, dann will ich mit Ihnen sprechen!“ oder im günstigsten Falle sich die Hand von ihm küssen läßt! Ist das Bildung? Wenn der Deutsche Kaiser seine Untertanen kameradschaftlich begrüßt und ihnen, auch den geringsten, brüderlich die Hand reicht, sollten da nicht alle ohne Unterschied seinem Beispiel folgen? Auch die Geistlichkeit darf keine Ausnahmestellung beanspruchen. Schon das deutsche Ehrgesühl sollte es uns nicht erlauben,

Landwirte werdet Mitglieder der Deutschen Spar- und Darlehnskassenvereine!

Lure. Die Armee des Deutschen Kronprinzen lieferte den Franzosen am 27. Mai eine heftige Schlacht am Chemin des Dames, die den Berggründen in seiner ganzen Ausdehnung räumen mußten. Die deutschen Truppen haben darauf an der Aisne Fuß gefaßt. Die Italiener, die dieser Tage den dritten Jahrestag ihres Eintritts in den Weltkrieg feierten, haben das vierte Jahr ihres auf unrechtmäßige Eroberung ausgehenden Krieges unter einem für sie unerfreulichen Zeichen begonnen. Am 23. Mai hielten sie zum ersten Male einen großangelegten Angriff auf die Gebirgsstellung Zugna Torta und auf das Etich-Tal an, der ihnen die blutigste Niederlage brachte. Als die Italiener bei einem neuen Ansturm bis an die österreichischen Stellungen vordringen konnten, wurden sie im Nahkampf wieder zurückgeschlagen. Am 26. Mai griffen mehrere italienische Alpinen-Bataillone österreichisch-ungarische Stellungen südlich des Tonale-Passes an, wobei die Italiener etwas Raum gewannen.

Die deutschen Flugzeuge und U-Boote bewähren sich auch weiter als erfolgreichste Waffe. So wurden lehtin in einer Woche auf englische und französische Städte nicht weniger als 350 000 Kilogramm Bomben abgeworfen. Welchen Schaden hierbei die Gegner Deutschlands davontragen, ist leicht zu ermessen. Auch Paris wurde wieder bombaradiert. Der U-Boottkrieg hat im Monat April 652 000 Tonnen Entente-Schiffsraum auf den Meeresgrund befördert. Die bisherige Gesamtversenkungsziffer beträgt 17 116 000 Bruttoregistertonnen.

Deutschland betrauert den Verlust eines um sein Vaterland hochverdienten Mannes. Am 25. Mai ist der Präsident des Reichstages Dr. Johannes Kaempf im Alter von 76 Jahren gestorben. Der Verstorbene hat sich zu seiner hohen Stellung aus dem Kaufmannsstande emporgearbeitet. In Bayern wurde am 26. Mai der hundertjährige Gedenktag des Bestehens der bayerischen Verfassung festlich begangen. Die Feier erstreckte

sich, dem Ernste der Zeit Rechnung tragend, nur auf Festakte und Gottesdienste. — Das deutsch-schwedische Wirtschaftsabkommen hat nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten eine günstige Lösung gefunden. Frankreich hat sein Angebot auf Kohlenlieferung zurückgezogen. Die deutsche Kontrolle der Kolonverwendung bleibt bestehen. — Auf ein Ersuchen der Vertreter Dänemarks, Estlands und Finnlands hat der deutsche Reichsbankier dem russischen Vertreter Zoffe durch das Auswärtige Amt die Unabhängigkeitssurkunden dieser ehemals russischen Provinzen übermitteln lassen.

Zwischen Oesterreich-Ungarn und Finnland sind einleitende Schritte zu einem Friedensvertrage getan worden, wie er in aller Form bereits seit langem mit Deutschland abgeschlossen worden ist. — Kaiser Karl empfing Abordnungen aus den südlichen Alpenländern, die ihm vortrugen, daß die bisher guten Beziehungen der dort wohnhaften Deutschen und Slawen gefährdet würden. Es wurde ihnen erklärt, daß in Oesterreich Maßnahmen im Gange seien, die für das Zusammenleben der einzelnen Völker bessere Bedingungen schaffen werden.

Lloyd George hat den Engländern wieder eine Ermunterungsrede gehalten. Er erklärte darin, daß es für die Entente in der bisherigen Kriegsführung zwei widrige Umstände gegeben habe: den Zusammenbruch Rußlands und die deutschen U-Boote. Für ersteren soll Amerika Ersatz bieten, dessen Hilfe sich heute aber erst auf ein Fünftel dessen erstreckt, was davon erhofft wurde. Die Bekämpfung der U-Boote gehe zwar gut von statten, bedeute aber immer noch eine ernste Bedrohung. Auf den Ausgang der neuen deutschen Offensive setze er größtes Vertrauen, das in dem Feldherrngenie Fochs seine Wurzel habe. In der phrasenreiche Rede spricht er ferner davon, daß die nächsten Wochen ein Wettrennen zwischen Hindenburg und Präsidenten Wilson geben werden, ferner daß einige Trennschritte mit den deutschen Militärbehörden beschworen hätten und daß es heute in

England wohl noch wenig Leute geben würde, die an einen ehrenvollen Frieden ohne den Sieg der Alliierten dächten.

Der englischen Regierung erwachsen neue Schwierigkeiten mit jedem Tage. Den irischen Aufstand vermag sie nur mit roher Gewalt niederzujhalten und jetzt kommen auch Nachrichten aus den englischen Besitzungen in Südafrika, wonach in der Kapkolonie und in den ehemaligen Buren-Republiken schwere Krisen im Wachsen seien. Indien verlangt gegen die an England zu liefernden Truppen Selbstverwaltung.

Zwischen Kuba und Mexiko ist ein Bruch der diplomatischen Beziehungen eingetreten, der durch den Eintritt Kubas in den Weltkrieg hervorgerufen sein soll. Wie verlautet, setze auch ein Bruch zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten bevor. Der Präsident von Mexiko, Carranza, geht eben den Weg der Gerechtigkeit und wahren Unparteilichkeit, worin ihn selbst die Treibereien Wilsons nicht beirren konnten, und läßt es zum Neuesten kommen, um seinen neutralen Standpunkt durchzusetzen.

Die unserer heutigen Ausgabe für die Bezueher auf dem Lande beigegebene Nr. 8 der „Landwirtschaftlichen Beilage“ enthält: Bauernregeln. Garten- und Landwirtschaftskalender für Juni. — Zum Grundjahr (Reihenfolge der Erntezeit der Feldfrüchte). — Das Bebaden. — Die Saftbewegung im Baume. — Der Kampf gegen die Raupen. — Die Bekämpfung der Fliegen und Mückenplage. — Kleine Mitteilungen.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Ldz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4 1/2% Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtungen bis zum 2. Dezember 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I, III, IV, V. und VI. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewordenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Der Vorstand

der Deutschen Genossenschaftsbank in Polen

gibt hierdurch bekannt, daß am 7. Mai 1918 die Gesellschaft gesetzlich konstituiert worden ist und ihre Tätigkeit eröffnet hat. In der ersten konstituierenden Generalversammlung der Aktionäre an demselben Tage ist der Vorstand gewählt worden und zwar:

1. Zum Direktor Herr Staatsanwalt Bruno Huguenin;
2. Zum Stellvertreter Herr Kaufmann Adolf Eichler;
3. Zu Mitgliedern des Vorstandes:
 - a) Herr Dr. jur. Hans Fischer,
 - b) Herr Gutsbesitzer Ulrich Dirks,
 - c) Herr Landwirt Otto Henning.

Lodz, den 30. Mai 1918.

Petrkauer Straße 100.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Aktiengesellschaft.

Die Schlacht bei Lodz

110 Seiten stark mit zahlreichen Karten.
Preis 2 Mark.

Vorrätig in der Geschäftsstelle
des Deutschen Vereins,
Evangelische Straße 5.

Sieben erschien:

Zwischen den Fronten!

Kriegsanzzeichnungen eines Lodzer Deutschen

von
Adolf Eichler.
Preis 4 Mark.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen. Vorrätig in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Straße Nr. 5 und in den deutschen Buchhandlungen.

Erst erschienen: Rektor Robert Burthardt (s. J. am Deutschen Lehrerseminar in Lodz):

Geschichte für die deutschen Schulen in Polen

Teil I. Bis zum Beginn der Neuen Zeit. Preis 90 Pf. (Ohne Versandspesen).

Teil II. Die Neue Zeit. (Noch im Druck.)
Mit zahlreichen Abbildungen und verschiedenen Karten.

Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau, Ring 58.
Kommissionsverlag für Polen: Deutscher Verein, Lodz, Evangelische Str. 5.

In 4. Auflage liegt demnächst abgeschlossen vor:

Brehms Tierleben

Unter Mitarbeit hervorragender Zoologen herausgegeben

von

Professor Dr. Otto zur Strassen

Mit etwa 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Aetzung und Holzschnitt sowie 15 Karten

13 Bände gebunden zu je 20 Mark

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Der Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“

In unseren Verkaufsstellen ist in den letzten Tagen jeder Woche

frische Wurst

und täglich frische Butter

zu haben.

Evangelische Lehrerin

mit polnischen Sprachkenntnissen zur Vorbereitung von drei Kindern für das Progymnasium für längere Zeit auf ein Gut gesucht.
Erlundigung im Deutschen Lehrerverein Lodz.

Mehrere komplette

Schlafzimmer-Einrichtungen

in weiß, Eiche und Nußbaum, in solider Ausführung, Dresdener Fabrikat, zu verkaufen. Zu erfragen Petrkaauer Straße 17, bei Herrn Gubel oder beim Wächter.

Landwirtschaftliche Beilage

zur „Deutschen Post“

Blatt der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins, Hauptitz in Lodz.

Nr. 8

Sonntag, 2. Juni

1918

Juni.

Bauernregeln.

Wenn nah und kalt der Juni war,
Verdirbt er meist das ganze Jahr.

Vor Johanni bitt um Regen,
Nachher kommt er ungelegen.

Der Acker kündigt teure Zeit,
Wenn er noch nach Johanni säet! —
Doch, daß sein Schrei dir nicht macht Pein,
Bräg dir hier diese Regel ein:
„Wer ersten will im Ueberfluß
Mit Kali vorher düngen muß!“

Garten- und Landwirtschaftskalender.

Bohnen legen, Rosenkohl, Blumenkohl usw. auspflanzen. Winterrettich und Endivien säen. Nach Johanni (24. Juni) keinen Spargel mehr stecken. Rosen düngen für den zweiten Trieb. Zurecht schneiden der jungen Triebe an den Formbäumen. Gras mähen, sobald volle Blüte der Wiese. Tabakpflanzen ins Freie. Weinberge und Hopfengärten hacken. Brackäcker düngen.

Zum Grundsatz.

Wenn auch nicht durch ausnehmend hohe Erträge, so doch wegen ihres günstigen arbeitverteilenden Einflusses auf die ganze Wirtschaftsführung ausgezeichnet sind: Raps und Wintergerste. Besonders die Wintergerste, die schon 14 Tage vor dem Roggen, Mitte Juli, das Feld verläßt, gibt Gelegenheit zum Stoppelfruchtbau, zu zwei Ernten in einem Jahre. Möglichst ist der Sommer zu entlasten durch Verlegung aller nicht dringenden Arbeiten in die Winterzeit. Eine gute Fruchtfolge hat auf die Arbeitsverteilung Rücksicht zu nehmen, um die Arbeit möglichst mit den vorhandenen eingesessenen Beuten bewältigen zu können. Grundsatz ist, die Leute möglichst zusammenzuhalten. Die Reihenfolge der Erntezeit der Feldfrüchte ist folgende: Frühjahrsgrünfütter in Roggenstoppel: Roggen und Zottelweiden, Alee- und Wiesensheu, Raps, Wintergerste, Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Mengkorn, Bohnen, Frühkartoffeln, Zuckerrüben, Spätkartoffeln, Futterrüben, Möhren, Wurzeln und Kuckohl.

Das Behacken.

Vor vielen Jahren verkehrte ich häufig mit einem alten Rittergutsbesitzer, einem stillen und fleißigen Manne, der zwar allen sogenannten Neuerungen und Verbesserungen im Gartenbau ziemlich fremd gegenüberstand, gleichwohl aber seinen Küchengarten ganz musterhaft in Ordnung hielt, weil er eben ein tüchtiger Gärtner war. Mein Freund Erdmann, so hieß derselbe, hatte die Gartenkunst vor mehreren Jahrzehnten erlernt und manche Sonderheiten jener Zeit treu bewahrt. Er glaubte noch fest an die Wirkung des zu- und abnehmenden Mondes auf Ober- und Unterfrucht. Er war davon überzeugt, daß er auf zwanzig Meilen Umkreis der einzige sei, der die Kunst des Felzens der Bäume richtig verstände und erklärte mir bei passender Gelegenheit, seine Obstbäume seien alljährlich fruchtbar, nur weil er in den zwölf Nächten unter beständigem Herurmeln eines geheimen Spruches ein Strohhalm

um den Stamm gewickelt habe. Fremden gegenüber war mein Freund ziemlich unzugänglich, auch gegen mich, trotz aller Freundschaft, eigentlich nur dann mitteilsam, wenn es galt, eine seiner haarsträubendsten Ansichten durch ein Beispiel zu begründen oder wenn er mich auf seine tatsächliche Ueberlegenheit in vielen praktischen Dingen aufmerksam machen wollte. Der gute Alte ist jetzt schon seit lange tot und eine Trauerrose, die letzte, die er selbst geäußelt und die ich ihm gepflanzt, schmückt sein einfaches Grab auf stillem Dorfkirchhofe. Aber noch gern gedente ich der frohen Zeiten, die wir beide mit einander verlebten, und erinnere mich dankbar an die vielen Belehrungen, die ich aus der Unterhaltung mit ihm schöpfte.

Eine Stunde vergnügten Beisammenseins beim Schoppen Apfelwein war es auch, als er mir einst mitteilte, wie es kommt, daß er immer das früheste und feinste Gemüse hat und daß seine Spaliermauer so vorzügliche Früchte bringt.

Ich darf kein Geheimnis verraten: Er verstand das Behacken aus dem ff.

Die Leser dieser Mitteilung meinen wohl, daß das nichts Neues sei und daß sie auch haben könnten, ohne lange Anleitung zu erhalten. Ich denke aber heute gerade so, wie der alte Erdmann: „Das Behacken versteht doch keiner so gut wie ich und wenn ich nicht gerade so vortrefflicher Laune wäre, sollte es auch keiner erfahren, wie es gemacht werden muß“.

„Keine gute Arbeit ohne richtiges Werkzeug“, sagte der alte Erdmann immer. Er hatte deshalb auch stets ein ganzes Sortiment von Gartenhacken, deren jede einem besonderen Zwecke diente. Am meisten gefiel mir ein kleines, spitzes, sehr leichtes Händchen, das sehr oft im Gebrauche war. Die Stahlfläche desselben bildete mit dem Stiele keinen rechten, sondern einen ziemlich spitzen Winkel und war auch nicht unmittelbar, sondern durch einen gebogenen eisernen Hals am Stiele befestigt. Es hat mir viele Mühe gekostet, eine solche Hacke ganz nach Wunsch zu erhalten; bald war der Stiel zu schwer, bald die Hacke zu plump oder falsch gestellt. Endlich ist es einem intelligenten Schmied gelungen, das kleine Instrument vorzüglich herzustellen. Man kann damit leicht auch zwischen dicht stehenden Pflanzen den Boden durchwühlen und arbeitet so leicht und bequem damit, daß man es nur ungern aus der Hand legt. Solch eine Hacke muß aber auch gut instand gehalten werden, nicht nur, daß sie schmutzfrei und rostfrei sein und bleiben muß, sie muß auch eine scharfe Schneide haben und täglich nach dem Gebrauche geschärft werden. Wer noch nicht beachtet hat, wie sehr die Konstruktion und die gute Beschaffenheit der Geräte die Arbeit fördert, der sollte überhaupt nicht hacken, er kann es doch nicht.

Im Garten werden fast alle Gemüse behackt, einzelne öfter, einzelne seltener, einzelne kurz nach der Pflanzung, andere auch noch in späterer Zeit, je häufiger es geschehen kann, desto besser.

Man kann nun aber nicht sagen, die Gartenbeete müssen alle drei oder vier Wochen behackt werden. Das richtet sich nach der Kultur und dem Stande der Frucht, das richtet sich besonders auch nach dem Wetter. Ich habe Frühersbren in den vier Wochen von der Zeit des Aufgehens bis zum Stengeln oft dreimal viermal, sogar die verpflanzten Erbsen habe ich in vierzehn Tagen dreimal behackt. Stangenbohnen, ins freie Land gelegt, wurden gehackt, sobald sie die beiden ersten Blättchen zeigten, dann wurden sie nach kurzer Zeit noch einmal durchgerührt und zuletzt etwas gehäufelt, bevor die Stangen gesteckt wurden. Frühkohlrabi hatte ich durchschnittlich alle fünf Tage. Salat acht Tage nach der Pflanzung und dann noch mehreremale, bis er Köpfe bildete. Erdbeeren wurden dreimal vor und zweimal

Steht die Diebsteln tief aus!

Hackarbeit spart Kunstdünger!

nach der Blüte gehackt, dann blieben sie unkrautrein bis sie entrannt werden konnten. Das Baumshulendland wurde in einem Jahre zehnmal mit der Hacke durchgearbeitet.

Es war ebenso interessant wie lehrreich, zu beobachten, wie alle diese Kulturpflanzen, durch jedes einzelne Behacken gekräftigt wurden. Unkraut zeigte sich selbstredend nirgends, da das Umrühren die keimenden Samen immer vernichtet. Eine harte Kruste durfte keine zwei Tage liegen bleiben. — Je öfter das Land durch Regen oder Begießung eingeschlämmt wird, um so häufiger muß es behackt werden.

Man darf aber das Land nie berühren, wenn es durchfeuchtet ist, man muß warten, bis es genügend abgetrocknet. Wenn die Erde in feuchtem Zustande bearbeitet wird, so wird sie klebrig und untauglich für die Pflanzen, das trocken gehackte Land durchlüftet gut, und daß die Luft eindringen und auf die Wurzeln wirken kann, ist doch wohl der Hauptzweck des Hackens.

Große Erleichterung für den Arbeitenden bietet es, wenn alles regelmäßig in Reihen steht. Wenn die Reihen weit, die Pflanzen enger stehen, kann auch die Luft besser eindringen, während bei breitwürfiger Saat weder Wurzeln noch Hacke dem Boden Erleichterung verschaffen können.

Jeder leichtsinnige und unbeholfene Mensch kann nicht hacken, nur geschickte und gewissenhafte Leute sind dazu zu gebrauchen, aber auch denen muß die Arbeit meistens erst gelehrt werden. Es kommt nämlich sehr viel darauf an, daß man keine Wurzeln verletzt und nicht zu tief geht, dabei aber immer wieder möglichst viel frischen Boden nach oben und alten nach unten bringt, weil dies die Fruchtbarkeit des Landes sehr vermehrt. Düngen und Gießen hilft oft nichts, wenn nicht noch häufiger und immer besser gehackt wird.

Der alte Erdmann verstand es meisterhaft, seinen Boden durch das Behacken so zu vermischen, daß er immer lockerer und fruchtbarer wurde. Der junge Gärtner, der in seine Stelle trat, versteht gar nichts davon, — vielleicht lernt er es noch.

Die Saftbewegung im Baume.

Ein ländlicher Vortrag von R. G u s m a n n.

Wie der Mensch seinen Lebenssaft hat, das Blut, das von seiner Quelle, dem Herzen, aus in die zartesten Adern und Nerven hinein- und herausströmt, so hat auch jeder Baum, jedes Gewächs gleichsam sein Blut, das sich bis in die feinsten Adern und Fasern hinaus verteilt und abwechselnd aus- und eintritt; und wie Tier oder Mensch mit Lungenklügel verfahren sind, von denen das Atemholen und Atemausstoßen abhängt, so hat auch der Baum seine Lungen zum Aus- und Einatmen. Um dies zu verbeutlichen und nutzbar zu machen, müssen wir uns an die drei Haupttheile des Baumes halten: Wurzelwerk, Stamm und Blattwerk.

Alle drei Theile, sonst zum Ansehen gar verschieden von einander, bestehen doch aus denselben gleichen Theilchen, den Zellen.

Ihr schüttelt die Köpfe und meint wohl, Ihr habt die Augen ja auch offen und habet wohl schon von Gefängniszellen, natürlich bloß vom Hörensagen, gehört, aber von Baumzellen? nein, niemals!

So schneidet Euch doch einmal ein Stückchen von einer Dornrinde weg oder von einem Apfelbaume, oder von einem Pflanzlein, das im Wasser wächst, und bittet, wenn Ihr einmal in die Stadt zur Apotheke müßet, den Herrn Professor, er solle es unter sein Vergrößerungsglas legen; da schauet hinein und da werdet Ihr auf einmal lauter kleine Bläschen sehen, die einen, die mehr an der Außenseite liegen, ziemlich rund, die nach innen zu eckig und noch weiter nach innen sogar faserförmig; aber alles blasenförmig, also durch Häutchen voneinander geschieden und mit einem Inhalte versehen. Das sind die Zellen, ursprünglich rund, aber durch den Druck, den die stets neu hinzuwachsenden auf die älteren und inneren ausüben, eckig und länglich werdend und zum Teil ungefähr so aussehend, wie die Wachszellen im Bienenstoc.

Aus solchen Zellen besteht alles, was da wächst. Das Wachstum selber ist nichts anderes als die fortwährende Vermehrung solcher Zellen und diese

Vermehrung dauert fort, so lange es ein Wachstum gibt, so lange das „Gewächs“ lebt.

Die Zahl solcher Zellen, die also bloß unter dem Vergrößerungsglas sichtbar sind, ist im einzelnen Gewächse eine gewaltige: eine mittlere Kartoffel soll aus zwei Millionen solcher Zellen bestehen. Gezählt habe ich zwar nicht, aber ich glaub's doch, weil einem ein Blick in das Vergrößerungsglas schon einen Begriff davon beibringen kann.

Je nachdem die Zellen rund oder eckig oder langgestreckt sind und je nachdem sie mehr im äußeren oder im inneren Teile des Gewächses befindlich sind, heißt man dieses Zellengewebe: 1. Füllgewebe, das sind die mehr neuen und runden Zellen, die weichen Bestandteile des Baumblattes z. B., soweit sie zwischen dem leicht sichtbaren Netzwerk desselben, den Nerven, liegen; — zwischen den einzelnen Zellen muß es, weil sie rund sind, leere Stellen geben, die im Blatt als kleine Spaltöffnungen, als Poren in die Luft münden und deren Zweck wir nachher sehen werden. — 2. Fasergewebe, die in die Länge gestreckten Holzzellen, die sich mit ihren zusammengespitzten Enden in einander schieben; — 3. das Gefäßgewebe: wann und wo der Saft am stärksten ab- oder aufsteigt, werden die übereinander befindlichen Zellen in Röhren verwandelt, die man Gefäße heißt.

Wir wollen nun nach dieser Dreiteilung, die etwas lateinisch ausieht, aber zum Verständnis sehr wichtig ist, sehen, wie sich damit bei Wurzel, Stamm und Blattwerk verhält.

Da ist zuerst, weil wir bescheiden unten anfangen wollen, die Wurzel des Baumes.

Das habt Ihr jedenfalls schon bemerkt, wie das Wurzelwerk sich an den Enden ganz fein zerfasert: den Endpunkt jeder kleinsten Faser bilden nun viele länglichrunde Zellen, die gleich Schwämmchen den nährenden Saft aus dem Boden nehmen. Jedoch so ganz einfach, wie bei einem Schwamm, gehts eigentlich doch nicht zu. Die Zellen sind ja lauter einzelne Bläschen, jedes vom andern durch eine dünne Haut abgegrenzt: wie kommt die Flüssigkeit aus dem Boden durch diese Häutchen in die Wurzel hinein und hinauf? Das scheint ja auch gegen das Gesetz der Schwere zu sein, wonach das Wasser nicht den Berg hinaufläuft! Aber — ein Beispiel wirds klar machen.

Das Gesetz der Schwere gilt scheinbar allerdings nicht ganz bei zwei Flüssigkeiten, die im Gewichte ungleich sind. Wenn ich z. B. eine Salzlösung in einem Glase habe und dann reines, also leichteres Wasser zugieße, so bleibt das leichtere nicht über dem schwereren stehen, sondern beides geht nach und nach ineinander über. So auch beim Weingeist und Wasser, wo dann das Wasser schwerer ist.

Aber, meint Ihr, was in den Zellen des Wurzelchens drin ist und was wohl, wie das Vergrößerungsglas zeigt, nicht wie reines Wasser, sondern dicker, schwerer als Wasser ausieht — damit habt Ihr ganz recht! Es ist auch schwerer — der Inhalt der Zelle also, sei ja durch ein Häutchen eingeschlossen: wie kann da das Wasser aus dem Boden eindringen?

Ich kann Euch wiederum an einem Beispiel beweisen, daß das doch geht. Nehmet etwa den Zylinder von Eurer Lampe und bindet ihn an einem Ende mit einer Schweinsblase zu (also mit etwas, das gewiß keinem Siebe gleich sieht), so habt Ihr wenigstens zur Hälfte gleichsam eine geschlossene Zelle; füllt in den Zylinder eine Flüssigkeit, die schwerer wiegt als Wasser, z. B. Kupfervitriol, und stellet ihn dann ins reine Wasser, und Ihr werdet sehen, daß das Wasser trotz der Schweinsblase durch sie hindurch in den Zylinder eindringt und auf einmal im Zylinder mehr Flüssigkeit ist als vorher. Macht mans aber umgekehrt: die leichte Flüssigkeit in den Zylinder und dann in eine Schüssel voll Vitriollösung gestellt, so sinkt die Flüssigkeitssäule im Zylinder, das Wasser geht durch die Haut zu der schweren Flüssigkeit über. Das ist eben ein Naturgesetz, über das man nicht weiter disputieren kann. Es ist einmal da, und damit Punktum.

Dies Gesetz von der Durchlassungsfähigkeit solcher Häute wirkt auch bei der Ausnahme der wässerigen Nahrung durch die Wurzelzellen.

Nebenbei gesagt: diese Häute der Holzzellen sind keineswegs an sich so zart und durchlässig, wie man meinen könnte; vielmehr, wenn man alles andere auslaugen, ausfieden, auspressen kann: dieser Zellenwandstoff bleibt, und wenn Ihr schon von Cellulosefabriken gehört habt, wo man aus Holz z. B. Papier macht, oder von Schießbaumwolle usw., so habt Ihr von nichts

Bestellt schon jetzt Kunstdüngern, Kohlen für den Herbstbedarf!

Erhaltet die Feuchtigkeit im Boden durch Hacken!

mehr oder nichts weniger als von den Wänden solcher Zellen und ihrer Verwendung gehört.

Trotz dieser merkwürdigen Dauerhaftigkeit und Dichtigkeit sind diese Zellenwände kraft obigen Gesetzes fähig, die Flüssigkeit des Bodens durchzulassen und in die Zellen hinaufzupumpieren. So geht es aber weiter von einer Zelle zur andern, immer höher hinauf; denn hat die unterste Zelle, wegen des Gesetzes von einer schwereren und einer leichteren Flüssigkeit, die (leichtere Bodennahrung) aufgenommen, so ist ihr Inhalt leichter geworden als derjenige der über ihr befindlichen Zelle und steigt demnach durch die Wand in die obere Zelle durch den ganzen Baum hindurch. Dies geschieht während der ganzen Zeit des Wachstums. Der Saft steigt. Er steigt auch ein wenig durch das Füllgewebe und das Fasergewebe, wie überhaupt die drei Arten von Zellen häufig ineinander stehen und übergehen; aber im Frühjahre, in der Zeit der größten Saftfülle, steigt er eigentlich nur durch die röhrenartigen Gefäße, die ja auch nichts anderes als mehrere ineinander verschmolzene Zellen sind; also im Frühling durch diese, während sie sonst mit Luft und Wasserdunst gefüllt sind. — Das sei sehr gelehrt, meint Ihr. Laßt sehen, ob Ihr nicht doch brauchen könnt.

Ihr habt gehört, daß die Wurzelzellen trotz ihrer Haut durchlässig seien, obwohl sie weder einem Siebe noch sonst etwas Durchlöcherigem gleichen, sondern außerordentlich dicht sind. Darum sind sie auch durchlässig, natürlich nicht für Brocken und Stücke, sondern nur für Flüssiges. Also, wenn Ihr den Baum recht düngen wollt, so gebt ihm flüssigen Düng, und zwar durch Löcher, die bis ans Wurzelwerk hinreichen! Düngung mit festen Stoffen ist deshalb nicht umsonst; es kann sogar am Ende noch etwas nützen, wenn der feste Dünger nur so oben am Baume herum ausgebreitet wird, namentlich wenn im Gartengarten die Grasnarbe um den Baum herum, soweit seine Kräfte hinausreichen, umgegrünt wird und umgestürzt bleibt. Aber das muß dann erst durch die Natur vermittelt vielen Regens und Taues langsam in den Boden zu den Wurzelchen hinabgeführt und verwässert und für die Durchlässigkeit hergerichtet werden. Dazu braucht Zeit, verschiedene Jahre vielleicht. Aber mit Jauche oder Gülle oder wie Ihr heißt, gehts rasch und doppelt rasch, wenn man der Natur die Arbeit abnimmt und rings um den Baum eckliche Löcher in den Boden macht und die Gülle hineingießt. Wer heuer auf diese Weise düngt, der spürt schon im nächsten Jahre.

Nun hat aber das Wurzelwerk außer dem runden Zellgewebe auch die schon erwähnten Gefäßgewebe, also langgestreckte, röhrenartige Zellen, die sich von den Wurzeln aus in den Stamm hinauf erstrecken und in diesem ihre Fortsetzung finden. Damit kämen wir schon an den Stamm.

Wenn im Frühjahre, wo ja in jedes Gewächs neues Leben und neue Säfte einkehren, der Saftzufluß von den Wurzelchwämmchen her in starker Menge aufströmt, so wäht oder bildet er sich natürlich vorzugsweise die langgestreckten Zellen, die Gefäße, in denen nicht so viele Scheidewände vorhanden sind; die Gefäßzellen aber bilden miteinander das jüngere Holz (im Gegensatz zum fertigen Holz im Kern des Baumes, das aus gänzlich verholzten Fasern besteht und dem Baume nur zur Stütze dient), der Splint genannt.

In diesen Röhren des Splints steigt die Flüssigkeit von selber, wiederum nach einem Gesetz, das eben einmal da ist und nicht näher erklärt werden kann, das sich aber an jedem Stück Zucker z. B. offenbart: wenn man ein solches unten benetzt, so steigt das Wässrige schnell und sichtbarlich aufwärts. Oder, wenn Du ein Stück Klebpapier in ein Glas Wasser tauchst und über den Rand des Glases schlägst, so steigt das Wasser im Klebpapier und tropft außen an ihm hinab. Dieses Steigen findet auch in jeder engen Glasröhre statt und ebenso hier in diesen Zellenröhren (Capillarität). Ein Röhren gibt es dann dem nächst oberen vermöge jener vorigen Gesetze durch die Scheidewand hinauf und so fort bis in die Blattstiele und Blätter hinaus.

Die Blätter; auch sie bestehen aus lauter Zellen, und zwar besonders aus Füllgewebe, das schon wegen seiner mehr runden Zellengestaltung Zwischenräume läßt und Spaltöffnungen hat, die in die freie Luft münden. Die Luft verdunstet aber bekanntlich alles Flüssige mehr oder weniger schnell. So geschiehts auch mit dem Bodensaft, wenn er von den Wurzelchwämmchen aus durch die Splintgefäße der Wurzel, des

Stammes und der Kräfte bis in die Blattzellen gelangt ist. Wenn aber oben aus den Blättern ein Teil des Saftes verdunstet, so müssen unten in den Röhren häufig Leere Räume entstehen, und in solchen hohlen Räumen und Röhren wird eine Flüssigkeit bekanntlich in die Höhe getrieben, wie Ihr von Euren Brunnenröhren her wisset. So treibt auch nach der Luftdruck, wenn einmal die Blätter da sind, den Bodensaft in die Höhe.

Es wirken also im Frühjahre, wenn das Blattwerk herauskommt, verschiedene Kräfte und Gesetze zusammen, um den Saft von den Wurzeln aus rasch und stark durch den Stamm in die Zweige hinaufzutreiben und dann die jungen Knospen und Blättlein selber förmlich hinauszustößen.

Was geschieht nun, wenn die Gefäße ihre Frühjahrsarbeit dieser Weise verrichten? Den Bodensaft bringen sie mit großer Schnelligkeit, wenn das Frühjahr gutes Wetter und keine Saftstodung gebracht hat, in die Höhe; die Verdunstung durch die Spaltöffnungen der Blätter geht rasch voran; darum bleibt den Gefäßen nichts anderes übrig, als sich nach diesem schnellen Verbrauch, dem der Zuschuß von den Wurzeln her nach und nach nicht mehr gleichkommt, später mit Luft und Gasen zu füllen. Was dann nachher noch vom Boden zuströmt, muß oder kann seinen Weg teilweise durch Fasergewebe nehmen.

Was geschieht aber mit dem Bodensaft oben in den Blättern? Jene Verdunstung ist nicht so großartig, daß aller Röhrensaft drauf ginge, sondern dieser verliert hauptsächlich nur seinen Wassergehalt, und die Blätter vermitteln jetzt jenen Austausch zwischen dem Saft und der Luft, der Euch vielleicht von Euren Zimmerpflanzen her bekannt ist als die Tatsache, daß die Pflanzen nachts die Luft verschlechtern, ja wirklich schädlich machen, bei Tage aber, so lange sie wachsen, verbessern. Was wir aber von einer richtigen Luft zum richtigen Atmen verlangen, das heißt man den Sauerstoff, und was einem die schlechte Luft schadet und was wir beim Atmen selber als verbraucht wieder ausstoßen, das ist der Kohlenstoff, die Kohlenäure.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf gegen die Raupen.

Nicht nur unsere Obstgärten — auch der Berliner Tiergarten ist das Opfer von Milliarden gefährlicher Raupen geworden. Eichen und viele andere Baumarten stehen kahl, wie tote Gerippe, aber auf Wegen und Bänken entwickeln die kriechenden, behaarten Geschöpfe ein so bewegliches Dasein, daß einem der Aufenthalt völlig verleidet, wenn nicht unmöglich gemacht ist. Auf die Frage nach den Abwehrmaßnahmen der Tiergartenverwaltung teilte der Kgl. Tiergardendirektor Dittmar folgendes mit:

Schon seit Anfang November d. Js. bis in den April d. Js. hinein sind täglich 20 Pioniere, gewandte Kletterer, bis in die Kronen der hohen Eichen gestiegen und haben die Nester mit Staudenscheren ausgeschnitten, soweit das nicht etwa das moische Holz der Bäume verhinderte. Diese Arbeiten konnten auf Tausenden von Bäumen aus Mangel an Arbeitskräften nicht durchgeführt werden. Sobald die Raupen auszukriechen begannen, mußten die Arbeiten eingestellt werden. Durch Vermittlung der Kommandantur sind seit Anfang April täglich 100 Kriegsbeschädigte aus vier Sammelstellen unter Aufsicht von Unteroffizieren mit Feuerbüchsen, Drahtbürsten und Holzspachteln mit der Tötung der Raupen beschäftigt. An einem nahezu 1000 Morgen großen Park, wie dem Tiergarten, verlieren sich naturgemäß so viele hilfsbereite Hände. Zu wiederholten Malen hatten sich auch Schüler aus den Gemeindeschulen unter Leitung der Lehrer am Vernichtungswerke beteiligt. Viele Eltern sehen aber diese Tätigkeit nicht gern, da die Raupen, sobald sie mit der Haut in Berührung kommen, eine ätzende Flüssigkeit von sich geben, die lange Zeit einen unangenehmen Hautreiz hervorrufen, gegen den Kinder besonders empfindlich sind. Dieser Umstand mag wohl auch die Ursache sein, daß in diesem Jahre die Teilnahme der Schulen nicht so zahlreich war wie im vergangenen Jahre. Die Tiergartenverwaltung hat sich wiederholt an die Schulinspektionen mit der Bitte um Abordnungen von Schulklassen gewandt. Es sind auch dann mehrfach Klassen für einige Stunden des Tages zur Hilfe

Vernichtet den Kornwurm!

Zeit zu Drainagearbeiten auf der Brache!

erschienen. Im vergangenen Jahr hatte sich auch an einem Tage ein Frauenverein für wenige Stunden an der Unschädlichmachung der Raupen beteiligt, in diesem Jahre hingegen nicht. Selbstverständlich sind der Tiergartenverwaltung freiwillige Helfer stets willkommen. Jede tatkräftige Beteiligung am Vernichtungswerke wird mit großer Freude begrüßt.

Die Raupenplage ist diesmal nicht stärker als im vergangenen Jahre, doch hat sie sich in anderer Weise entwickelt. Denn nach den kalten Tagen zu Anfang des Frühjahrs entwickelte sich infolge der plötzlich einsetzenden warmen Witterung die Raupe des Goldastfers, bevor die Blätter der Eichen austrieben, so daß die zeitiger austreichenden jungen Tiere soweit sie nicht durch den Wind von den Bäumen abgeschüttelt wurden, sich auf die noch geschlossenen Blattknospen zogen und diese ausfraßen. Viele Eichen konnten deshalb nicht austreiben und ihre Blätter bilden, vornehmlich in dem oberen Teil der Krone, während sich die unteren Zweige belaubten. In den meisten Fällen haben sich die Bäume in früheren Jahren beim Einsetzen des zweiten Triebes wieder erholt, was auch in diesem Jahre erwartet wird.

Die Bekämpfung der Fliegen- und Mückenplage

ist in gesundheitlichem Interesse der Bevölkerung dringend notwendig. Fliegen und Mücken sind nicht nur lästige Schmarotzer, sondern sie sind für die Menschen direkt schädlich, dadurch, daß sie bei vielen Krankheiten mitwirken als Überträger der Krankheitskeime; insbesondere gilt dies für Malaria, Tuberkulose, Typhus und ähnliche Krankheiten.

Die Bekämpfung des Ungeziefers muß sich in erster Linie gegen die Brut richten, die überall da gedeiht, wo organische Stoffe bei gleichzeitiger Feuchtigkeit von Feuchtigkeit der Verwesung, dem Faulen ausgesetzt sind. Also in den morastigen Rändern der Tümpel, in den Dungstätten, Abortgruben, in den Schlammabläufen träge fließender Gewässer usw.

Diese sind daher unschädlich zu machen, was am besten erreicht wird durch dichtes Abdecken der Dunggruben, durch Abtragen der Schlammabläufe.

Die Brutstätten der Insekten in den Kellern, Ställen und unter überhängenden Dachrändern sind durch scharfes Abreiben und Ubertünchen mit Kalkmilch oder Karbidlösung zu zerstören. Wasserkümpel, Pfützen, Sumpf- und Moraststellen in der Nähe von Wohnungen sind zuzuschütten, Wasserbehälter und Regentonnen sind abzudecken.

Zur Abhaltung der Fliegen sind die Wände in Fluren, Kellern und Ställen öfters zu weissen. Karbidkalk empfiehlt sich hierzu besonders. Zur Fliegenvertilgung in den Wohnungen dienen Fliegenleim, Fliegenpapier, Leimstäbe und Tüten, Fliegenfänger und Fliegenklappen.

In bewohnten Räumen erwehrt man sich der Fliegen am besten durch Schaffung von Zugluft durch Öffnen gegenüberliegender Fenster, die man sehr zweckmäßig zum Teil durch sogenannte Fliegengitter versehen kann.

Kleine Mitteilungen.

Ueber eine gute Weidenarbe muß man stets so weich wie über ein Polster hinweggehen, nicht aber wie über einen hart gefahrenen Weg. Der Besatz mit Pferden muß deshalb sehr vorsichtig bemessen werden, weil das Pferd bekanntlich mit seinem Zangen-Gebiß zu tief graßt und in Ueberzahl jede Weide in kurzer Zeit ruiniert. Von der Heugewinnung auf trockenen

Weiden ist Abstand zu nehmen, weil das Mähen den Nachwuchs der Weide sehr schädigt. Die Dauerweiden alle 3-4 Jahre mit Kompost, vertottetem Stalldünger, Kartoffelkraut usw. zu überdüngen und diese Materialien in die Grasnarbe einzuwaschen zu lassen, ist sehr zu empfehlen. Von künstlichem Dünger sollte man alle drei Jahre im Herbst 20 Doppelzentner kohlenfauren Kalk, alle Jahre im Herbst 3 Doppelzentner Kainit, 3 Doppelzentner Thomasmehl oder 3 Doppelzentner Knochenmehl streuen. Die Stickstoff-Düngung ist in die Monate Juni-Juli zu verlegen.

Mutterjahren mit Ferkeln läßt man erst 14 Tage nach dem Abferteln auf Weide. Wenn der Stall nicht in unmittelbarer Nähe ist, empfiehlt sich der Bau einer Schutzhütte mit einer offenen Wand, so daß die Tiere Schutz gegen die Witterung finden.

Für die Vertilgung von Heberich und Ackerjens ist in diesem Jahre hauptsächlich feingemahlener Kainit zu verwenden. Der Kainit muß auf die vom Tau feuchten Blätter möglichst gleichmäßig ausgestreut werden. Es kommen also hauptsächlich die frühen Morgenstunden mit geringer Luftbewegung für diese Arbeit in Betracht.

Zwischenfruchtbau wird im intensiven Betriebe, wenn der Herbst lang genug ist, als Stoppelsaat nach Roggen und Wintergerste oder als Unterfaat in Sommerforn ausgeführt. Die intensivere Form der Stoppelsaat, die mehr Kapital und Arbeit erfordert, kommt erst in Betracht, wenn die Brache das Zeichen extensiven Betriebes, mit Hackfrucht oder Grünfutter bestellt und die schlechten Weiden und Wiesen in Ordnung gebracht worden sind.

Die Kastration der Fohlen nimmt man am besten im Alter von 12-15 Monaten vor, wenn die Tiere also im 2. Lebensjahre stehen, in der Zeit nach dem Frühjahrshaarwechsel.

Die Pferdehaltung hat vor dem Kriege den Ertrag manches Gehöftes aufgesteuert. In Süddeutschland arbeitet man im Kleinbetriebe vorteilhaft mit Kühen. Warum nicht bei uns?

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

Wichtig für Landwirte!

Sehr lohnende Herstellung von



Sandzementdachziegel,
Sandzementhohlblöcke,
Sandzementrohre usw.

mit billigen und Jedermann zugänglichen Formen und Maschinen für Handbetrieb der Firma

Gebrüder Hoffmann,
Lodz.

Bahn: (Dzielna)straße 78.
Besuch erbeten - Sämtliche Maschinen und Formen werden im Betrieb vorgeführt.

Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle: Lodz, Rawrot-Straße Nr. 30.

Liefert:

Kali, Kainit, Kalk, Viehsalz, Sämereien, sowie landwirtschaftliche Geräte,
wie: Pflüge, Eggen, Säe- und Drillmaschinen, Häckelmaschinen, Rübenschnidemaschinen, Dreschmaschinen, Mähwerke (Söpel), Kartoffeldämpfer, mit und ohne Quetschvorrichtung, Pflanzmühlen, Getreidereinigungsmaschinen, Wagen, Sägen, Spaten, Aegre und dergl.

Schützt die Kröten, sie leben von Schnecken!

Bessert die Scheuendieleen jetzt aus!